Das "Marianische Stift" zu Schönenwerd

Autor(en): **Schenker, Lukas**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **44 (1966)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1031994

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das «Marianische Stift» zu Schönenwerd

Gnadenbild von Schönenwerd

In früheren Zeiten weckte der alte Name Werd bei den Bewohnern des solothurnischen Niederamtes und des damals österreichischen Fricktales die Erinnerung an die Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau im Chorherrenstift Sankt Leodegar. Wer heute in die Kirche eintritt, dem fällt zwar sogleich die grosse Muttergottesstatue auf dem Hochaltar auf. Aber den Altar mit dem Gnadenbild muss der Eintretende hinten in der Kirche in der oberen Empore suchen gehen. Man mag es merkwürdig finden, dass gerade dort oben das Ziel vieler Pilger war. Dafür hatte die Legende eine Erklärung und deutet wohl damit auch den Ursprung der Wallfahrt an: In der Zeit der Glaubensspaltung, wo so manches Bildwerk mutwillig der Zerstörung preisgegeben wurde, brachte die Aare auf ihren Fluten vom Bernerland her ein in Holz geschnitztes Muttergottesbild und schwemmte es in Werd ans Ufer. Als davon den Stiftsherren Kunde ward, eilten sie samt dem Volke hinab und trugen das Bild unter Gesang und Glockenklang ins Stift. Die Freude war gross. Die Muttergottes sollte den schönsten Platz auf dem Hochaltar haben. Aber am nächsten Morgen und noch zweimal nacheinander fand sich das Bild nicht mehr dort, sondern in der abgelegenen Kapelle «Uffkilchen» auf der Empore. «Sie will auf Uffkilchen verehrt werden», sagten sich die Chorherren. So liessen sie der Gottesmutter ihren selbsterwählten Platz.

Das Gnadenbild stammt aus der Zeit um 1450 und muss einmal eine prächtige Schnitzarbeit gewesen sein. Leider hat man das Bildnis im Laufe des 17. Jahrhunderts, dem Zuge der damaligen Mode folgend, in eine «spanische Tracht» gesteckt. Aber zu diesem Zweck ist man barbarisch über das Kunstwerk hergefallen. Mit roher Hand hat man die Gewandfalten weggeschnitten, damit das neue, kostbare Gewand besser zu liegen käme. Dasselbe tat man mit dem herabfallenden Haar und der Krone, damit man einen Schleier und eine Me-

tallkrone aufsetzen konnte. Man hat vermutet, dass das Bild aus derselben Werkstatt stammen könnte wie die Einsiedler Madonna, da das Gesichtsprofil auffallende Ähnlichkeit aufweist.
Hierher pilgerte nun das Volk aus nah und fern, besonders zahlreich aus dem benachbarten Fricktal. Andächtig erstiegen die Pilger auf den Knien die lange Treppe bis zum Gnadenbild, indem sie auf jeder Stufe ein Gebet sprachen. Aus dem 18. Jahrhundert werden verschiedene Wunder berichtet. Im vorigen Jahrhundert aber nahm die Wallfahrt mehr und mehr ab, bis sie ganz aufhörte mit der Aufhebung des Chorherrenstiftes und mit der Übergabe der Kirche an den christkatholischen Kultus (1876).
Denn mit dem St.-Ursen-Stift in Solothurn und dem Kloster Mariastein wurde auch dieser Wallfahrtsort 1874 ein Opfer des unseligen «Kulturkampfes». Damit erlosch nach 1200-jähriger Tätigkeit das Zentrum der Religion und Kultur im Niederamt.
Nach neuesten Forschungen soll das Klösterchen «Werith» gegen Ende des 7. Jahrhunderts durch die elsässische Herzogenfamilie der Etichonen gegründet worden sein, aber bereits in der Mitte des 8. Jahrhunderts wurde das Kloster von neuem erbaut und mit reicheren Gütern ausgestattet durch einen Bischof Rapert, der vielleicht Bischof von Arles gewesen war. Dieser übergab es dem Bischof Remigius von Strassburg. 778 setzte Remigius seine Bischofskirche als Erbin des Klosters im Aaregau ein. Sein Testament ist die erste uns erhaltene Urkunde über Schönenwerd. Das Werder Stift wurde für die nähere und weitere Umgebung Missionszentrum für die Christianisierung der heidnischen Alemannen.
Sind nun die ersten Bewohner des Klösterchens Mönche des heiligen Benedikt gewesen? Möglich ist es, aber bereits vor Mitte des 9. Jahrhunderts werden sie im Gebetsverbrüderungsbuch des Klosters St. Gallen als Kanoniker (fratres canonici) aufgezählt. Viele Chorherren hat das Stift nie besessen. Zwölf scheint die höchste Zahl gewesen zu sein, zur Zeit der Aufhebung waren es nur noch fünf.
Beziehungen von Schönenwerd nach Strassburg lassen sich noch bis ins 16. Jahrhundert nachweisen. Die weltliche Schirmherrschaft (Kastvogtei) gehörte zuerst auch der bischöflichen Kirche zu Strassburg, bis sie 1242 in den Besitz der Herzöge von Oesterreich gelangte, die sie als Unterlehen den Freiherren von Göskon übertrugen. Diese Freiherren hatten auf Eigengut des Klosters in Bözach (Niedergösgen) ihre Burg erbaut, wofür sie dem Stift zinsen mussten. Nach dem Aussterben dieses Geschlechtes ging die Kastvogtei an die Freiherren von Falkenstein über, die aber ihre «Schutzherrschaft» über das Stift, wie bereits auch schon ihre Vorgänger, oft missbrauchten. Nach Eroberung des Aargaus durch die Berner stand das Gotteshaus 1415 bis 1419 unter bernischem Schutz. Thomas von Falkenstein verkaufte 1458 Dorf und Stift samt der Kastvogtei mit der ganzen Herrschaft Göskon an die Stadt Solothurn.
Hatte früher der Bischof von Strassburg die Wahl des Vorstehers bestätigt, so zog 1448 der Heilige Stuhl sogar das Propstwahlrecht an sich. Papst Julius II. schenkte dieses Recht in Anerkennung geleisteter Dienste 1512 dem Schultheissen und Rat von Solothurn, was Leo X. 1519 seinerseits bestätigte. Zwei Jahre später sprach der solothurnische Rat dem Bischof von Strassburg jeden Anspruch darauf ab.
Die heutige Stiftskirche dürfte in ihren ältesten Teilen noch in die Mitte des 11. Jahrhunderts zurückgehen. Ursprünglich hatte die Kirche an der Westfront zwei Türme. Der heutige Turm wurde 1676 aufgeführt, wie auch der ganze Bau im Laufe der Jahrhunderte eine Reihe von Umgestaltungen und Renovationen erfahren hat. 1610 wurde der imposante Kreuzgang errichtet. Ein Teil davon ist mit

Fresken aus dem Muttergottesleben ausgemalt. Kürzlich wurden über dem Hauptportal der Kirche Malereien entdeckt, die heute prachtvoll restauriert sind. Übrigens wird es keiner bereuen, diese Kulturstätte einmal besucht zu haben!

Nicht nur das gläubige Volk wallfahrtete zur Gnadenstätte in Schönenwerd. Auch im Stifte selber gab es innige Marienverehrer unter den Chorherren. Erwähnt sei nur einer ihrer berühmtesten: der Chorherr Johannes Bärtschi (1600 bis 1660), der sich nach Humanistenart latinisiert Barzäus nannte. Als er sich 1647 wegen Stiftsgeschäften in Solothurn aufhielt, geriet ihm des heiligen Kasimirs Lobgesang auf die Muttergottes, die ein Solothurner Bürger in deutsche Reime übersetzt hatte, in die Hände. Von dieser Dichtung war er so begeistert, dass er im folgenden Jahr ein Büchlein herausbrachte, worin er diese geliebte Übersetzung in allerlei möglichen Versformen paraphrasierte. So dichtete er zum ersten Vers: «Omni die dic Mariae» ... Alle Tage sing und sage ... folgende Strophe:

«Wann du o Herr die Lefzen mein gnädigst
wirst unterweisen,
Hoff ich die werte Mutter dein all maine Tag
zu preisen.
Gross ist ihr Lob im Himmel drob, gross ist
ihr Nam auf Erden,
Sie kann allein ein Junfrau rein und Mutter
gnennet werden.»

Heute gehört die Kirche den Christkatholiken. Auch die Reformierten haben Anrecht, darin Gottesdienst zu halten, und auf Uffkilchen steht heute noch, ein wenig verlassen, das Gnadenbild der lieben Muttergottes. Ist Maria nicht hier ein Zeichen dafür, dass wieder einmal alle eins sein müssen?

P. Lukas Schenker

Madonna aus Lostorf

Benützte Literatur:
E. Fischer: Rotweisser Legendenkranz. 1947.
A. Guldimann: Festschrift zur Weihe der Mariä-Himmelfahrts-Kirche Schönenwerd. 1938.
A. Jäggi: Gretzenbach. Geschichte eines Dorfes. 1966.
A. Kocher: Die Anfänge des Stiftes Schönenwerd. 1965.
G. Loertscher: Die romanische Stiftskirche von Schönenwerd. 1952.
G. Loertscher: Das Gnadenbild von Schönenwerd. In: Jurablätter 16 (1954).